

FAMILIENALBUM



Grosse Gäste-  
schar?  
Verschleierte  
Bilder, natürlich  
Esther Grosjean  
unter die  
Fotos, die sie an  
der Party  
zu ihrem letzten  
Geburstag  
selber schoss

Da gehörten  
Ritz und  
Schmude dazu  
noch dazu:  
Unsere Autorin  
(!) mit Bruder  
und in der  
Skischule  
(unten, Z. v. l.)



Zwei  
Schweizern  
und ein  
Kaffeeraum:  
Esther Gros-  
jean mit halb  
verdecktem  
Gesicht  
und ganz  
geschlossenen  
Augen

# DAS INSZENIERTE LEBEN

Heute wird furios fotografiert – und noch furioser wieder gelöscht. Für die Nachwelt aufbewahrt wird nur, was gefällt. Erinnerung an eine Zeit, in der Fotos noch zeigten, wie das Leben wirklich spielt: Nämlich nicht immer zum eigenen Vorteil.

Text: Esther Grosjean

Fantasiegespinnen angereichert wurden, was der Note, zumindest in Biologie und Geschichte, nicht unbedingt zugutekam.

So wie das Erlernte bei prägnanten Stichworten ins Gedächtnis rutschte, bringen Fotos Geschichten an die Oberfläche, die sich um diesen einen Moment rankten. Würde ich mich ohne Foto wirklich noch an den Strickpilz erinnern, der mich in tiefe Zweifel stürzte, ob ein Leben als Bub vielleicht nicht doch besser gewesen wäre? Der Samichlaus hatte den Jutesack längst für uns Kinder geleert, da drückte meine Mutter auf den Auslöser: Wir Kinder umringen den bärtigen Mann, ich starr ihn ungläubig an: ein Strickpilz! Samichlaus, wie konntest du nur?! Meine Brüder hatte er mit den heissbegehrten Playmobilfiguren überrascht, und mich wollte er mit Handarbeit abspesen. Was für ein trauriges Szenario. Da war das Christkind doch um einiges bemühter, meinen inneren Kern zu erfassen. Jedenfalls deutet dies mein glückliches Gesicht neben dem

is in die Fingerspitzen eingepackt, das Köpfchen mit weichem Flaum bedeckt, die Augen asiatisch. So kenne ich mich aus meinen frühesten Tagen. Als ob ich mich damals selber im Spiegel angeschaut hätte. Mein altes Ich, kaum ein paar Stunden alt, ist bei mir in irgendeiner Hirnwinde hängen geblieben. Fotos funktionieren nach demselben Prinzip wie ein Spickzettel in der Schule, bei dem ein einzelnes Stichwort genügt, um ein ganzes Erinnerungssystem in Gang zu setzen. Von diesem einen Wort angestupst, verband sich die Synapse mit sämtlichen abrufbaren Wissenskollegen, wobei die Fakten teils willkürlich mit



Mit Mutter und Schwester in  
Frankreich – stets bereit,  
den Haarvorhang zu ziehen



Teenager  
Pöhrlich  
nicht an:  
Die Autorin  
an einem  
Familienfest



Wenige Stunden alt:  
Baby Esther



Die Samichlaus-Party  
des Antoszes

## DAS BILD MEINER VORFAHREN ZEIGT DIE FAMILIE ALS HOCHSERIÖSE INSTITUTION

Kassettenrecorder an, der Jahre der Geschichten und Freuden mit sich bringen sollte.

Zum achten Geburtstag durfte ich an meiner Party selber Fotos machen. Vor lauter Aufregung, so stellte sich später heraus, ging dabei aber irgendetwas schief; mehrere Sujets kamen übereinander zu liegen. «Verschmierte Bilder» schrieb ich danach in ungelenker Schrift unter die Fotos, die bis heute den Eindruck vermitteln, es sei ein grandioses Fest gewesen: eine grosse Gästeschar, die Kuchen ass, sich verkleidete, Sack hüpfte, durch den Strohhalm dunkelroten Sirup trank – und zwar alles im wildesten Gewusel, auf gerade mal drei Bildern verewigt.

Wie gut wir es doch hatten! Das Leben meiner (Ur-)Grosseltern muss im Vergleich eine Ära der Traurigkeit gewesen sein – ein trostloses Leben in Schwarzweiss. So zumindest legt es das erhaltene Foto nahe, eingerahmt im dunklen Holzrahmen, ausgestellt auf meiner Kommode: Die Kinder schauen ernst, ihre Kleidung wirkt befremdend, die steifen Schuhe lassen

weniger auf fröhliches Herumrennen als vielmehr auf Blasen und aufgeschuerte Wunden schliessen. Das Bild zeigt meinen Grossvater mit zehn Jahren zusammen mit seinen jüngeren Geschwistern. Einer Treppe gleich stehen die vier Kinder der Grösse nach aufgereiht, die Jüngste hält einen Apfel in der Hand, der die Form ihres Vollmondgesichts widerspiegelt. Eine gut genährte Familie, die in makelloser Kleidung steckt, die lammfrommen Gesichter und die zu akkurat Frisuren gekämmten Haare suggerieren tadelloses Benehmen. Kaum vorstellbar, dass solche Engeln auch mal wütend wurden, schrien, sich prügelten oder in die Hose machten. Man könnte bei ihrem Anblick fast nostalgisch werden. Wo sind solche Kinder heutzutage geblieben?

Bevor man aber sämtliche neumodischen Erziehungsratgeber über Bord geworfen werden und eine Rückkehr zum Drill gefordert wird, sei daran erinnert: Bilder können lügen! Beamen wir uns als Gedankenspiel also einfach mal zurück in jene Zeit, zurück an diesen einen Vormittag, an dem mein Grossvater diesen Termin beim Fotografen hatte. Es ist das Jahr 1912, die Kinderschar ist ganz aufgeregt. Zuhause werden die Haare gewaschen und gekämmt, die Sonntagskleider hervorgeholt. Beim Fotografen werden die Regeln durchgegeben: «Bloss nichts anfassen!» Die achtjährige Hedi wird hinaus zum Spielen, Trudi läuft der Rotz herunter, der

sich beim unbeholfenen Abwischen in ihren Fingerchen verfangt, und Walter nähert sich heimlich dem verlockenden Apparat, den er doch nur schnell mal berühren möchte. Der tollpatschige Werner folgt dem älteren Bruder, was zu einem Wortgefecht mit Seitenhieben führt, bis der Assistent des Fotografen eingreift. Nach einigem Hin und Her stellen sich die Kinder gemäss den Anweisungen des Fotografen in eine Reihe, die Mutter zupft noch eilends die Haare und die Kleidung ihrer Schützlinge zurecht, schliesslich legt irgendjemand Trudi diesen Apfel in die Hand. Die Erwachsenen nicken einander zu, die Komposition scheint gelungen. Dann verschwindet der Fotograf unter dem dunklen Tuch. Klick.

Das Bild meiner Vorfahren ist ein perfekt inszeniertes Zeitzeugnis, die Familie als hochseriöse Institution, tugendhaft und sittsam. Zum Glück vermitteln die Tagebuchaufzeichnungen meiner Urgrossmutter ein weniger stilisierteres Zusammenleben.

Ich gehöre einer Generation an, in deren Jugendjahren ohne Regieanweisungen alles geknipst wurde, was als halbwegs erinnerungswürdig galt. Der Fotoapparat war zum fixen Bestandteil eines jeden Haushalts geworden und begleitete Familien im Alltag, in den Ferien, auf Ausflügen, beim ersten Schultag. Erst einige Zeit später jedoch, nachdem die Bilder im Briefkasten



Gruppenbild mit Apfel – bis ins Detail inszeniert: Esther, Grossvater mit seinem jüngeren Geschwistern im Jahr 1912.

PH. S. F. LINK  
Litho Zürich S.



## Magnesium-Power für den Alltag

- ✓ Einfach 1x täglich 1 Beutel
- ✓ Trinkgranulat reich an Magnesium
- ✓ Mit frischem Orangengeschmack



Zur Nahrungsergänzung.  
Erhältlich in Ihrer Apotheke oder Drogerie.

Bioméd AG, 8000 Dübendorf, www.biomed.ch © Bioméd AG. All rights reserved.

## Trocken + Feucht = echte Tempo-Sauberkeit



Tempo trockenes Toilettenpapier

Tempo feuchte Toiletentücher



Beide zusammen verwendet, garantieren Ihnen das sichere Gefühl von Sauberkeit durch eine gründliche und doch schonende Reinigung.



eingetrudelt waren, lag das Zeugnis dessen vor, was der «Fotograf» als speziellen Moment erkannt haben wollte: ich als grossköpfiges Baby neben meinem Bruder. Kein Minenspiel ist zu sehen, nicht der leiseste Anflug eines Lächelns. Und wie viele andere Kleinkindfotos belegt auch dieses, wie ich – geschlagene zwei Jahre – mit Schnupfen und Rotz zu kämpfen hatte. Auf einem anderen Foto sitzt man fröhlich um einen entohrten Schokoladenosterhasen und lacht, der offene Mund meiner Mutter gibt den Blick frei auf ein fettes Stück zermantachte Schokolade. Und auf einem Skischule-Gruppenbild sehen wir Kinder in unseren Raumfahrtanzügen zwar fast alle gleich aus. Mich erkennt man jedoch an der Schnute, die ich ziehe. Nicht mal die dicke Rennfahrerbrille wollte ich fürs Foto abnehmen. Verständlicherweise blieben mir die Skiferien in schlechter Erinnerung – bis zu dem Moment, als meine Eltern sich entschlossen, mir Privatunterricht zu erteilen.

Ein knappes Jahrzehnt später folgte der Höhepunkt der rücksichtslosen «Spontanfotografie»: die Teenagerjahre. Trotz wachsender Eitelkeit gleicht meine Körperhaltung der einer gekochten Spargel. Mit krummem Rücken, schlaffen Schultern und hängendem Kopf sitze ich in den Sommerferien im Campingstuhl oder posiere widerwillig vor der Kulisse eines offenen Kofferraums und reagiere mürrisch auf jedes «Hey, Kinder, schaut mal her!». Meine Frisur ist so konzipiert, dass grundsätzlich schon mal nur eine Hälfte des Gesichts zu sehen ist. Die fransigen, bis ans Kinn reichenden Haarfäden dienen des Weiteren als spanischer Vorhang, den ich sofort ziehe, sollte jemand sich anschicken, ungefragt ein Bild von mir zu machen.

Ach, diese grausamen Fotos! Einmal im Kasten, konnte man lediglich noch das Schlimmste erwarten, aber das Beste erhoffen. Zum Beispiel bei Gruppenbildern auf Schulreisen. «Was? Das Foto ist bereits gemacht worden?» – Habe ich gelächelt, den Kopf so gehalten, dass kein Doppelkinn zu sehen war, die Haare zurechtgestruppt, sodass es zumindest ein wenig nach Volumen aussah?

Zwei Jahre waren für mich diesbezüglich besonders nervenaufreibend: Mit 15 bekam ich eine Zahnspange. Und als ob ein Leben damit nicht schon unrühmlich genug gewesen wäre, schaffte es dieses metallene Teil auch immer wieder, auf Fotos spöttisch einen funkeln Stern hinzuzaubern – mal frontal, mal seitlich, einfach ganz nach Laune des Blitzeinschlags.

Und heute? Da sehe ich nur noch die Schokoladenseiten des Lebens. Schöne Babys, schöne Kinder,

schöne Jugendliche; hübsche digitale Familienbilder, auf denen ausnahmslos alle gut aussehen. Auf Facebook gepostet, per Whatsapp verschickt oder in der eigenen Fotodatei gespeichert wird nur, was gefällt. Es fehlen die Bilder, auf denen jemand die Augen geschlossen hat oder sich unbeabsichtigt in den Mund schauen lässt, Fotos, die die wahre Körperkonstitution enthüllen, je nach Alter mit Pickeln oder Falten. Fairerweise sei an dieser Stelle angemerkt, dass es in der Analogkollektion tatsächlich auch Personen gab, die auf Fotos weniger gut aussahen, als man sie in Erinnerung hatte. «Tante Maya war eine hübsche Frau! Wirklich. Sie war vielleicht einfach nicht besonders fotogen.» Eine solche Rehabilitation wird heute kaum noch jemand nötig haben.

Smartphone-Babys haben alle Schnuckelpotenzial, weder rote Köpfe, noch sind sie mit Hängelidern geschlagen oder schauen sonst irgendwie dämlich drein. Kleinkinder haben nicht nur keine Topffrisuren mehr, sondern sind auch sonst immer irgendwie süss anzuschauen. Sogar – oder insbesondere! – Teenager sind durchwegs repräsentabel und scheinen die Unproportionalität vergangener Jahrzehnte wie von Zauberhand überwunden zu haben. Teenagerjungs mit ellenlangem Körper, kleinem Kopf und übergrossen Füßen sind zumindest auf Fotos so gut wie ausgestorben. Und jede Halbwüchsige kennt bereits ihren perfekten Foto-Gesichtsausdruck und die für ihre Formen schmeichelhafteste Pose – Jahre des Übens liegen schliesslich hinter ihr. Als Erwachsene werden sie alle nur noch ein Repertoire an hübschen Fotos vergangener Zeiten von sich haben, alle Fotos von mangelnder «Qualität» wurden nach seriöser Prüfung aus dem Speicher gelöscht.

Das Zeitzeugnis offenbart sich als Survival of the Fittest. Gründe fürs Vernichten gibt es schliesslich viele: «Da sehe ich so verbittert aus.» – «Da sieht es aus, als wären ich und Onkel Max ein Paar.» – «Da sieht man meine schiefen Zähne, bitte nicht.» – «Da geht dann wieder das Gerücht um, ich sei schwanger.»

Es mag am nostalgisch-verklärten Blick auf die eigene Generation liegen, aber ich spreche den analogen Bildern eine zuvor nicht da gewesene und nun wieder fast gänzlich verschwundene Kraft zu: Durch ihre festgehaltene, unlöschbare Zufälligkeit sind sie fähig, Geschichten zu erzählen, die weit über das eigentliche Bildmaterial hinausgehen – in ihrem Makel perfekter als jedes gelungene Selfie. Das Ich. Die Familie. Die Freunde. Die Klasse. Alles genau so, wie es in einer Momentaufnahme gerade leibt und lebt.

Ein Tipp zum Schluss: Die besten analogen Schnappschüsse finden sich im Nebenfach der Fotoumschläge. Dort, wo sie jemand diskret versorgt hat. Schauen Sie mal wieder nach: Es lohnt sich! •

## **JEDE HALBWÜCHSIGE KENNT BEREITS IHREN PERFEKTEN FOTO-GESICHTSAUSDRUCK**